

## WIE FÜHLT SICH DAS AN?

## Neustart im Matsch

Spätestens an Neujahr sollte es soweit sein: das Wintergefühl. Schneeflocken, die jeden Lärm schlucken. Die alles still machen. Und endlich etwas klirrende Kälte. Wir sind es ja längst gewöhnt, dass an Weihnachten überhaupt nichts mehr geht mit Schnee, und hatte uns nicht neulich einer gesagt, dass es sowieso nur alle zehn Jahre Weiße Weihnachten gebe bei uns?

Und dann das: Eine Talstation irgendwo in den bayerischen Alpen, ein bekanntes Schneeloch. Jedenfalls war es das immer. Aber was ist das? Matschepampe im Tal, eine bis zu 20 Zentimeter hohe Suppe, der Skischuh quietscht im braunen Saft. Ich quietsche auch: vor Panik. Nicht hinfallen, bitte nicht ausrutschen und hineinstürzen in die kalte Brühe. Ich sehe das braune Wasser durch die Jacke bis ins Innere dringen. Vorsichtig stoche ich mich über verborgene Schlammflöcher in Richtung Lift. Und fühle mich – extrem am falschen Ort. In einer Skikleidung, ausgelegt für eiskalte Wintertage, die es ja irgendwo noch geben soll, läuft der Schweiß hinunter, in den Schuhen schmatzt – gefühlt zumindest – bereits das Schneewasser. Alles nur Einbildung? Paranoia? Die Schuhe sind dicht. Oder?

Alles wird immer klebriger. Alles ist zu warm. Unter der Mütze juckt es. Und drumherum, die Talwälder: Alles grün und braun, jedenfalls nicht schneeverweicht weiß. Als ob ich gerade irgendwo im Regenwald herumstreife, nicht in den Alpen. In Dubai, in der Mall of the Emirates, mitten in der arabischen Wüste, gibt es eine Indoor-Skipiste. Da hat es konstante -1 bis -2 Grad. Es liegt immer Pulverschnee. Es gibt dort sogar Pinguine. Vielleicht pervers. Aber jetzt wäre ich lieber dort als hier, bei plus 10 Grad. Und mindestens 80 Prozent Luftfeuchtigkeit.

Was dann dazu führt, dass ich schließlich doch noch zu frieren anfangen. Denn diese alles durchdringende Schwitz- und Matschfeuchtigkeit und der Wind oben am Berg ergeben: Eiseskälte. Die Finger werden klamm in den durchnächsten Handschuhen. Noch schlimmer ist es für die Kids. Sie liegen sowieso dauernd im schweren, nassen Schnee. Vielleicht ist das die Revanche der Berge für all die Liftschneisen und Schneekanonen und Après-Ski-Hütten mit Ballermann-Sound und karibischen Drinks. Alles Anpassung. PETRA STEINBERGER

## CHECKLISTE

★ Es soll Menschen geben, die gar nicht mehr wissen, dass es Landkarten auch auf Papier gibt und nicht nur auf Displays. Es soll aber auch Menschen geben, die immer noch an analogem Anschauungsmaterial hängen. Für die gibt es jetzt Karten, die man einfach zusammenknüllen kann: Die Crumpled City Maps. Sie wiegen 21 Gramm, sind wasser- und reißfest und halten unterwegs einiges aus. Und damit man mit ihnen nicht wirkt wie ein aus der Zeit Gefallener, kommen die Karten in einem schicken Säckchen, die die Wegweiser zu einem echten Hingucker machen. Zu bekommen sind sie digital: Im Internet unter der Adresse des italienischen Herstellers. 12,90 Euro; www.palomarweb.com BILU

★ Wir haben das Jahr 2013, und die Gastronomie-Experten auf der ganzen Welt haben bereits ihre kulinarischen Prognosen für die kommenden zwölf Monate abgegeben. Was demnach offen-

bar wieder aus der Mode kommt, ist das Prinzip „Saisongemüse“. In der *New York Times* konnte man jedenfalls gerade nachlesen, was 2013 in gehobenen Gastronomien auf keiner Speisekarte fehlen

darf und wird: Wintergemüse wie Kohlrabi, Steckrüben, Rettich oder Fenchel. Und zwar im Winter, Frühling, Sommer und Herbst. Was das bedeutet? Manchmal ist die Langeweile stärker als das gute Gewissen. CASA

VON BIRGIT LUTZ

Es gibt da eine Geschichte, Heinrich Böll hat sie geschrieben, von einem Fischer und einem Mann, der heute wohl Unternehmensberater wäre. Die Geschichte geht so: Der Fischer liegt dösend in seinem Boot, als ihn ein Mann nach seinem Fang fragt. Der Fischer sagt, er habe am Morgen so viel im Netz gehabt, dass er erst übermorgen wieder hinaus müsse. Der Mann staunt. Er malt dem Fischer aus, wie viel mehr er verdienen würde, würde er täglich viermal ausfahren. Eine Kutterflotte könnte er sich kaufen, Fischfabriksbesitzer werden und reich. Der Fischer aber will wissen: Warum sollte ich das tun? Weil er dann doch zufrieden in der Sonne dösen könne! Worauf der Fischer entgegnet: Aber das mache ich ja schon jetzt.

Bölls Geschichte taugt hervorragend als Kapitalismuskritik, doch darum soll es hier gar nicht gehen. Eine Lesart der Geschichte kann auch sein, dass der Mensch in grundsätzlich allen Dingen weit über das Ziel hinaus schießt – und sich ganz unbemerkt im Einrichten seines Alltags immer weiter von der Natur entfernt.

Würde Bölls Fischer auf den Mann hören, hätte er angestellte Fischer und würde hinter einem Computer sitzen; er würde sich von den Fischen entfernen und verlernen, den Himmel und das Meer zu lesen. Anstatt draußen bei den Fischen wäre er nur noch drinnen bei den Zahlen, anstatt eines natürlichen lebte er ein modernes Leben. Genau das Leben also, das sehr viele Menschen heute führen.

Sich in freier Natur ohne Navi zu orientieren: Das kann kaum noch jemand. Kaum einer baut die Dinge, die er isst, selbst an. Bewohner von Großstädten kommen selten mit Schnee in Berührung, weil der Hausmeister das Schneeräumen übernimmt – und der Schnee auf der Piste ist jener aus den Kanonen. In den Supermärkten schließlich wird das ganze Jahr über die gleiche Ware angeboten. Der Mensch hat den saisonalen Rhythmus der Natur mit den Mitteln der Globalisierung und dank billigster Transportwege auf Kosten der natürlichen Ressourcen ausgehebelt.

## Der Mensch hat verlernt, den Himmel und das Meer zu lesen

Diese Form der Zivilisation schafft allerdings Verunsicherung, Technische Neuerungen, wissenschaftliche Weiterentwicklungen, ständige Verfügbarkeit von Menschen und Waren und immer neue und schnellere Kommunikationsformen haben unser Lebenstempo beträchtlich erhöht. Was heute neu ist, ist morgen alt. Was heute richtig ist, kann morgen widerlegt sein – ohne dass man es überhaupt mitbekommt, weil sich ja so vieles ständig ändert. Soziologen bezeichnen deshalb die Form dieser Gesellschaft, in der wir leben, als Ungewissheitgesellschaft, die gekennzeichnet ist durch einen Mangel an Gewissheiten und die Absenz von Konstanten.

Eine dergestalt unsichere Umgebung, die durch massenmediale Mechanismen – durch kleine und große, weltweit herumreichende und nur zu bereitwillig konsumierte Katastrophen-News – für den Menschen in seiner Wahrnehmung noch unsicherer wird, verursacht jedoch ein schlechtes wachsendes Unbehagen. Und schließlich eine Gegenbewegung. Denn der Mensch strebt letztlich nach Gewissheiten. Er braucht sie in der heutigen Zeit auch deshalb, um die zunehmende Komplexität der Alltagswelt auf ein verträgliches Maß zu reduzieren. Aber wo endet, ob bewusst oder unbewusst, die Suche nach Sicherheit? Oft inmitten der Natur. Die Natur zieht – Soziologen haben das gründlich untersucht – den Menschen deswegen an, weil sie in der Lage ist, die Konstanz zu bieten, die im Alltag verloren gegangen ist. Sie bietet naturale Gewissheiten, sie bietet Vertrauen. Ein Berg ist ein Berg. Wasser ist Wasser.

Von einer Rückkehr zur Natur als Folge gesellschaftlicher Sehnsüchte und in Form einer Rückanpassung an natürliche Lebensgrundlagen kann man jedoch paradoxerweise nicht sprechen. Im Gegenteil: Der Mensch bearbeitet zunehmend die Natur, um sie seinem Leben anzupassen. Dabei geht er ebenso perfektionistisch und instrumentalisierend vor wie in seiner Arbeitswelt; und schießt genauso über sein Ziel hinaus wie der Berater in Bölls Geschichte.

Und ganz nebenbei schafft er damit einen neuen Naturbegriff. Die Natur alleine kann offenbar die Bedürfnisse des Menschen nicht befriedigen. Mit der Entstehung eines neuen Freizeitverständnisses – ermöglicht erst durch die arbeitsteilige Organisation der Gesellschaft seit der Moder-

## Hier darf ich sein

Nie zuvor hat der Mensch die Natur so instrumentalisiert und funktionalisiert wie heute – doch gleichzeitig sehnt er sich nach einem einfacheren Leben



Schon Caspar David Friedrich bedauerte, wie sehr sich der Mensch der Natur entfremdet hatte. Heute würde er als Wanderer über dem Nebelmeer – in seinem 1818 entstandenen Selbstporträt – auf Fünf-Sterne-Hotels mit Bergerlebnispark blicken.

## Das überzüchtete Verhältnis

## Grüner Teppich

Auch nur eine einzige Geschichte über Nadeshda Brennickes Brandenburger Pferdezucht, die Schweine von Dieter Moor und den Biohof von Thomas D., und wir beginnen an eine Verschönerung durch Infiltration zu glauben. Schon klar, ihr seid aufs Land gezogen. Und nein, ihr seid trotzdem nicht weg vom Fenster, manchmal taucht ihr sogar ganz gerne wieder ein in das Rote-Teppich-Leben, brezelt euch schön auf, trifft alte Bekannte – um dann anderntags wieder um fünf im Stall eure Schweine mit Bioäpfeln zu füttern oder bei Sahara und Acapella auszumisten. Ihr vermisst da draußen aber auch wirklich gar nichts, im Gegenteil, ihr seid endlich ganz bei euch, habt einen Ausgleich zum hochtourigen Leben, ein lächelnder Mensch kann euch oftmals betrügen, ein wiehernes Pferd wird euch niemals belügen, und eure Kinder sollen ja schließlich wissen, dass das Gemüse nicht im Supermarkt wächst. Gell?

## Schmutziger Stock

Sie heißen „Waldläufer“ oder „Die Bäumlinge“, und sie sind unter anderem dazu da, dass urbane junge Eltern ruhigen Gewissens wei-

terhin in ihren zentralen Wohnungen und Loft-Ateliers bleiben können, weil morgens der Waldkita-Bus kommt, der ihre Kleinen in die Natur karrt. Die sitzen dann zwar morgens und nachmittags in der *Rush Hour*, aber zwischendurch eben auch neben Laub, Tanzenzapfen und Ameisenhaufen. Wenigstens etwas. Oder wie Großmutter immer so richtig sagte: Ist doch besser als mit einem schmutzigen Stock ins Auge.

## Erlösung in Echtzeit

Unsere grenzenlose Dankbarkeit neuen Technologien gegenüber führt häufig dazu, dass wir sofort bereit sind, dafür unsere Vergangenheit zu kompromittieren: Wie haben wir das früher nur gemacht, so ganz ohne Handy? Kannst du dich noch an die Zeit erinnern, als man immer noch gefaxt hat, oder diese großen gelben Telefonbücher, hahahaha! Vor allem die sogenannten Apps sind permanente Erinnerungen daran, dass wir – ehe sie uns erlösten – als wirbellose Existenzen im Staub herumkrochen, blind und nichts ahnend. Dank neuer Technologien und der App „Leafsnap“ können wir jetzt endlich die unterschiedlichen Blätter und Bäume bestimmen. Einfach Foto machen, hochladen und die

App identifiziert Ulme, Esche oder Apfelbaum. Oder die App „Starwalk“: ein Muss für Camper oder Nachtspariergänger. Nie mehr wird man in den Himmel starren und sich den Kopf zerbrechen müssen, was zum Henker da oben eigentlich gerade herumblinkt. Einfach nur das iPhone in den Himmel halten, und die App identifiziert Sterne und Planetenkonstellationen. In Echtzeit! Gab es je ein besseres Leben? Haben wir damals überhaupt gelebt? Ach so, einzige Voraussetzung – aber die wird ja wohl noch umzusetzen sein: Niemals, aber auch nicht für eine einzige Sekunde das Handy loslassen. Wie hätten wir das alles früher nur gemacht? Vor allem so ganz ohne Handy?

## Garten-Therapie

Das Einsetzen der Tulpenzwiebeln im Spätherbst oder das Vertikutieren im Frühjahr erfordern Grundkenntnisse, Gerätschaften und offenbar auch kosmetische Vorkehrungen. Eine Extra-Gärtner-Hauptpflege muss her, wie beispielsweise „Gardeners Hand Therapy“ von Crabtree und Evelyn. Und diese Pflege sollte immer, wohl gemäß einer alten Bauernregel, etwa siebenmal so teuer sein wie die blauweiße Nivea. REBECCA CASATI

## DA KOMMT WAS AUF UNS ZU: DIE SKIBRILLE, DIE SMS EMPFANGEN KANN

## Oakley Airwave

Wedeln, Schuss fahren, im Tiefschnee surfen – das waren bis jetzt die Kerndisziplinen beim Skifahren. Twittern, Status posten, im Internet surfen – das kommt heute dazu. Skigebiete sind mit WLAN ausgestattet, dazu gibt es passende Apps für Winter-sportler – vom interaktiven Pistenplan bis zum Abfahrtsmeterzähler. Ein Skitag ohne digitalen Fußabdruck im Netz? Hat praktisch nicht stattgefunden.

In der Praxis hat das allerdings unangenehme Konsequenzen. Wer beim Wintersport permanent seine Statusänderungen bei Facebook eingeben will, kommt an körperliche Grenzen. Anhalten, Handschuhe aus, Handy aus der Jackentasche fummeln, Skibrille von den Augen ziehen, Textbotschaft eingeben, dann wieder alles verstauben und anziehen – und weiter geht's. Zum Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jealoeche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Das Brillenkino in der Oakley Airwave gibt es für 599 Euro unter www.oakley.com



Skifahren kommt man dann vor lauter Twittern und Posten fast nicht mehr. Es sei denn, man ist mit einer Skibrille wie der Oakley Airwave unterwegs. Das Ding sieht auf den ersten Blick aus, als könnte man damit auf dem Mond landen: Ein riesiges, golden schimmerndes verspiegeltes Visier, rot und blau glitzernde Knöpfe, schwarz-weißes Grafik-Muster auf der Kunststofffassung. Das „Plutonite-Glas“ mit Iridium-Beschichtung soll ultraviolette Strahlung stoppen und für eine ausgeglichene Lichtdurchlässigkeit sorgen. Wenn man die Monster-Brille aufsetzt und den Knopf auf der rechten Seite drückt, leuchtet ein Mini-Bildschirm im Inneren der Brille auf – und dann wird es richtig irre.

Eine gute Skibrille hält Wind, Schnee und Sonne ab. Eine sehr gute Skibrille passt sich automatisch den Lichtverhältnissen an und beschlägt nicht. Die Oakley Air-

wave kann noch mehr: Sie dient als Tacho, Höhenmesser, Thermometer, Pistenplan, Unterhaltungszentrale – und blendet auch noch die neuesten SMS ein, die auf dem Smartphone ankommen. Handys (iPhone oder Android) lassen sich per Bluetooth mit dem Monitor koppeln. Alle Funktionen werden über eine Fernbedienung gesteuert, wie eine Armbanduhr am Handgelenk befestigt ist.

Das Auge gewöhnt sich schnell an das eingebaute Mini-Kino. Das sogenannte Head-up-Display (HUD) am unteren rechten Brillenrand ist so konstruiert, dass es wirkt wie ein 14-Zoll-Monitor, der 1,5 Meter vom Auge entfernt ist. Beim ersten Start kommt ein kleiner Lehrfilm, der demonstriert, was die Brille alles kann. Zum Beispiel zeigt sie Höhe, Weite und Flugzeit von Sprüngen an, hilft mittels GPS beim Finden von Pisten, Hütten oder Freunden in

der Umgebung und kann auf die Musiksammlung des iPhone zugreifen. Per Bluetooth lassen sich zusätzliche Geräte einbinden, etwa ein Herzfrequenzmesser.

Kein Zweifel, die Hightech-Skibrille kann viel. Aber braucht man das alles? Beim Test im Gelände sind die äußeren Bedingungen schon so anspruchsvoll (Tiefschnee am Arlberg, schlechte Sicht), dass einen die Zusatzbilder letztlich total überfordern. Skifahren mit Brillenkino kann Migräne auslösen. Zu viele Informationen! Rätselhaft wirkt auch der eingblendete Warnhinweis, man solle mit eingeschaltetem Brillenbildschirm nicht auf unebenem Untergrund laufen, Treppensteigen oder Fahrradfahren. Aber Skifahren ist in Ordnung? Das Fazit: Entweder Skifahren, im Internet surfen oder Filme anschauen. Alles gleichzeitig macht einen ganz wirt im Kopf. TITUS ARNU

## Die Natur wird beschnitten und gleichzeitig als Projektionsfläche unserer Sehnsüchte überfrachtet

Fünf-Sterne-Spas an einsamen Stränden und auf den Berggipfeln. Diese „Refugien“ werben sodann mit natürlichen Baumaterialien und regenerierend wirkenden Kosmetika. Dem gestressten Menschen wird Natur pur geboten – spätestens sobald er aus den Panoramafenstern seiner klimatisierten Suite blickt. Eine Erlebnisindustrie schließlich baut Aussichtsplattformen und absurde Fahrgeschäfte in die Bergwelt, um dem Natursehnsüchtigen – was zu bieten? Eine Art Naturaromaverstärker.

Obwohl sich der Mensch so sehr nach draußen sehnt und sich, was die Zahlen einer wachsenden Outdoor-Industrie belegen, auch immer mehr nach draußen begibt, entfernt er sich auf diese Weise trotzdem von der Natur. Bergwachten wissen, dass einfach zu lesende Zeichen, wie etwa eine stechende Sommersonne und aufziehende schwarze Wolken, noch lange nicht bei allen Bergwanderern zu naheliegenden Schlussfolgerungen (Gewitter!) und den adäquaten Handlungen (umkehren!) führen. Regelmäßig liest man von Spaziergängern, die sich zu weit in die Berge vorgegagt haben, um dort von der Dunkelheit überrascht zu werden, von einem Zustand also, der in unseren Breiten recht zuverlässig jeden Abend eintritt.

Wasserwirtschaftsämter haben ihre liebe Not mit der Unbedarftigkeit, mit der Stadtmenschen mit renaturierten Flüssen umgehen. Auch hier werden keine Zusammenhänge mehr hergestellt. Es hat tagelang geregnet? Macht nichts, mit dem ersten Sonnenstrahl wird der Dreijährige dennoch zum Planschen ins Isarkiesbett gesetzt, in dem nun eine deutlich stärkere Strömung herrscht, in der außerdem unangenehme Bakterien treiben, weil der Fluss halbe Kuhweiden mitspült. Doch der Fluss ist in der öffentlichen Wahrnehmung nur ein Teil der Stadt, eine „Naherholungszone“ samt kontrolliertem Freizeitprogramm. Von einem solch naturfernen Standpunkt aus also mag es durchaus überraschen, dass man auch in der Stadt ertrinken kann.

In seinem Streben nach Perfektion aber will der Mensch vor allem kontrollierbare, leicht zu konsumierende Naturerlebnisse, bei denen man sich anschnallen und versichern kann. Kinder klettern nicht mehr einfach so auf Bäume – und fallen ebenso wenig herunter –, weshalb sie auch nicht lernen, dass man sich besser vorher gut überlegt, wie man nun auf den Baum klettert. Stattdessen geht man angeschnallt in einen Hochseilgarten. So, wie sich der berufliche Aktionsradius der Eltern völlig entfesselt auf die ganze Welt ausgeweitet hat, hat sich der ihrer Kinder auf wenige hundert, stets kontrollierbare, überblickbare, abgesicherte Meter rund um das Nest reduziert, in denen Kinder gar keinen eigenen Zugang zur Natur mehr finden können.

Das ist eine Natur, die zwar immer weiter beschnitten, gleichzeitig aber als Projektionsfläche überfrachtet wird. Diesem Zeitgeist folgend zeichnet eine neu entstandene Zeitschriftenlandschaft das romantizistische Bild eines idealisierten Landlebens, das sich jedoch schnell in Einmach-Kochtipps und Blumendeko-Vorschlägen erschöpft. Mit realem Freud und Leid des Landlebens, wie etwa dem Mangel an Busverbindungen und unzureichender Ärztenversorgung, hat das wenig zu tun. Realistischere Annäherungen sind jedoch nicht gefragt – sonst würde das Landbild seine Funktion als Zufluchtszone einbüßen.

Dabei könnte man sich, wenn man die Natur erleben möchte, einfach nur in eine Wiese setzen oder, wie der Fischer in Bölls Geschichte, in einem Boot vor sich hinschaukeln. Lauschen, fühlen, sehen, vielleicht verstehen: ganz ohne Wald-Spa und Erlebnispark. Alles, was man dafür bräuchte, ist Neugier, eine nicht zu geringe Portion Demut, und viel Lust. Auf draußen.